

Menschengestalt“, wie es der Herr des Lebens selber zu werden nicht verschmäht hat. Dann aber werden wir jene vom Tisch des Herrn nicht mehr ausschließen, die Hungers sterben oder in den Kirchen der Reform vom Herrn des Lebens gefunden sind. Dann wird die Erinnerung groß sein für das Volk, das wir totgeschwiegen haben, obwohl unsere Erwählung nach dem Evangelium auch gerade um seines Lebens willen geschah (vgl. Röm 11, 16–36).

Praxis

Elisheva Hemker

Gelebte Ökumene

Die Ökumene hat verschiedene Facetten. Eine besonders heikle Form der ökumenischen Begegnung ist den vier hebräisch-jüdischen Christengemeinden im heutigen Israel aufgetragen, da sie einerseits mit den arabischen Christen und den Vertretern der verschiedenen Großkirchen ökumenische Gemeinschaft suchen, andererseits aber mit den Angehörigen der jüdischen Glaubensgemeinschaft Kontakte pflegen.

red

Mit der Gründung des Staates Israel 1948 kamen mit den jüdischen Einwanderern auch getaufte Juden und jüdisch-christliche Familien ins Land. Sie kamen aus den unterschiedlichsten Kulturräumen und hatten unterschiedliche Ausdrucksformen ihres christlichen Glaubens. Oft waren sie durch Einfluß einer anderen Kultur (in Rumänien und Bulgarien z. B. durch französische Klosterschulen) zum Christentum gekommen. Das alles prallte hier aufeinander in einer Situation, in der die Juden ihre Heimstatt gründeten und die Kirche, die hier durch Jahrhunderte in einer moslemischen Mehrheit überlebte, mit dieser Konfrontation überfordert war. Die auftauchenden Probleme waren gesellschaftliche, wirtschaftliche und religiöse. Niemand war auf eine solche

Situation vorbereitet, und es gab auch keine Instanz, die Leitlinien geben konnte.

Durch gemeinsame Erfahrung kristallisierten sich zwei Schwerpunkte heraus: 1. Den Notwendigkeiten und Wünschen der Christen hier und heute zu entsprechen und 2. eine neue Form des Christseins im hebräisch-jüdischen Umfeld für die Zukunft zu suchen. Ein Zwischenstadium waren Zusammenkünfte, bei denen die Vorträge in französischer Sprache gehalten wurden, die dann für die unterschiedlichen Gruppen ins Deutsche und Englische und für die Jugendlichen ins Hebräische übertragen wurden. Die polnischen Christen, die zahlenmäßig die Mehrheit waren, nahmen nicht oder nur vereinzelt teil. Allen war klar, daß eine gemeinsame Sprache notwendig ist. Bei der Übersetzung der Liturgie, zunächst aus dem Griechischen (die orientalischen Kirchen schienen uns die größere Bodennähe zu haben), später aus dem Lateinischen, kamen wir gleich an Sprach- und Denkgrenzen. Wir machten Anleihen beim jüdischen Tempelkult für Begriffe wie: Opfer, Altar, Tabernakel, Priester, zelebrieren etc. Im Laufe der Zeit, als wir ein Gefühl für die hebräische Sprache bekamen, merkten wir den Anachronismus. Für manches fanden wir eine Lösung, für anderes noch nicht.

Ostern 1962 feierten wir zum ersten Mal die Kar- und Osterliturgie in hebräischer Sprache (noch vor der Liturgiereform). Wir waren alle begeistert, bis wir im Laufe der Zeit die Dissonanzen feststellten, z. B. im Stundengebet die Antiphon: „Jerusalem, Jerusalem, bekehre dich zum Herrn, deinem Gott“, oder die Lesungen aus den Predigten des Augustinus, oder der Gesang zur Kreuzverehrung am Karfreitag: „Ich habe dich herausgeführt aus Ägypten, den Pharao versenkt in das Rote Meer: und du – du hast mich an die Hohenpriester verraten!“ Ein Schüler sagte mir ganz aufgeregt: „Das stimmt doch gar nicht!“ Die Fürbitten für die Juden hatten wir schon positiv gefaßt.

Der Sechstagekrieg war ein einschneidendes Ereignis für diese Christen. Jetzt konnten auch sie nach Jerusalem und Bethlehem. Nach der ersten Euphorie stießen wir aber auch hier an Grenzen, diesmal nationale und emotionale. Für die arabischen Christen waren wir Juden, weil wir hebräisch beteten.

Ich werde den Gründonnerstag nicht vergessen, wo wir mit 200 Erwachsenen und vielen Kindern vor verschlossener Kirche standen und auch nicht hineinkamen, obwohl wir für den Abend angemeldet waren: „Ihr seid Juden, und Juden haben in der Kirche nichts zu suchen!“ Die Benediktiner stellten uns dann ihre Kirche zur Verfügung. Der anschließende Kreuzweg in einem Ölhain im Kiddrontal und die Nachtwache standen unter dem Thema „Bitte um Versöhnung“. Wir sind in zweifacher Weise eine Minderheit, als Christen unter den Juden und als hebräische Christen unter den arabischen Christen. In den Augen der Juden sind wir für 2000 Jahre Judenverfolgung verantwortlich bis in die Neuzeit, und in den Augen der Araber sind wir für alles verantwortlich, was zwischen Israel und den Arabern geschieht. Beide Seiten betrachten uns mit Mißtrauen.

Der neue römisch-katholische Patriarch von Jerusalem, Michael Sabbah, hat bei seinem Besuch in den (vier) hebräischen Gemeinden wiederholt darauf hingewiesen: „Die arabischen Christen leben in einem moslemischen Umfeld und die hebräischen Christen in einem jüdischen Umfeld, das sollte sie befähigen, gemeinsam Brücken zwischen den beiden Völkern zu bauen.“ Das ist unsere Aufgabe und unser Auftrag.

Die Zahl der arabischen Christen beträgt 2,3% der Gesamtbevölkerung und 7% der arabischen Bevölkerung des Landes, mit der Tendenz zur Emigration, die den Moslems fremd ist. Die Christen wollen mit den nicht-christlichen Arabern loyal zusammengehen, das wird durch den moslemischen Fundamentalismus immer schwieriger. Die im hebräischen Umfeld integrierten Christen sind ca. 1% der gesamten jüdischen Bevölkerung und sind zu kurz im Land, um eine in sich gefestigte Stellung zu den aktuellen und politischen Problemen zu beziehen. Das alles zeigt, daß auch hier das Wollen und das Wirklichen noch weit voneinander entfernt sind.

In diesem Klima müssen nun Christen, die nach fast 2000 Jahren in das Land der Anfänge des Christentums zurückkehren, ihren Weg zu den Wurzeln und zur eigenen Identität suchen. Im Laufe der Jahre kamen mit den verschiedenen Einwanderungswellen Christen anderer Kirchen in unsere Gemein-

den. Hier ist die hebräische Sprache das Einende. Die trennenden Unterschiede sind uns bewußt, dies sind aber theologische Unterschiede, die das Gemeindeleben nicht berühren.

Von Anfang an nannten wir uns „Notzrim“ nach Jesus von Nazareth (Mt 2, 23); diese Bezeichnung ist auch den Juden geläufig, zunächst noch mit dem Zusatz „katholisch“ oder „orthodox“, bis wir auch hier den Anachronismus feststellten. Zu Beginn konnte man Juden- oder Heidenchrist sein, aber alle gehörten zu der einen Kirche. Später bezeichneten wir uns als Notzrim hebräischer Sprache. Heute nennen wir uns „Notzrim Ivriim“.

Seit den 60er Jahren beschäftigt man sich in der Theologie intensiv mit den Anfängen der Urgemeinde in Jerusalem, bis dahin wurde sie nur als eine historische Tatsache betrachtet. Es erschien eine Fülle von Literatur zu diesem Thema. Doch Theorie und Praxis befruchteten sich nicht gegenseitig, wie zu erwarten gewesen wäre, sondern stehen sich eher skeptisch gegenüber. Wie sich die Urkirche sehr schnell im hellenistisch-römischen Kulturraum total integriert und inkulturisiert hat, so weit, daß die typisch jüdischen Elemente fast nicht mehr erfahrbar sind, so müßte der umgekehrte Weg auch heute möglich sein. Auch die Juden müssen nach fast 2000 Jahren Diaspora ihre eigene Identität unter den neuen Umständen, Land, Sprache, Kultur, wiederfinden. Hier sind wir in einem gemeinsamen Lernprozeß. Dabei sollten uns die Christen bestärken und nicht behindern.

Joachim Garstecki

Aufbruch aus dem Getto

Die Ökumenische Versammlung in der DDR

Der konziliare Prozeß in der DDR war nicht nur durch seinen theologischen Tiefgang und durch die starke Basisbeteiligung gekennzeichnet, er hat besonders auch die katholische Kirche verändert.

red